Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 4. März.** **Nr. 10**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Vom Abendmahl. Von G. Fittbogen. — Das „Handbuch des neuen Testaments" und wir Pfarrer. Von B. Gerlach. — Ein neuer Konfirmationsschein. Von Ernst Schaum. — Das Kreisblatt. Von Saxo. — Allerlei. — Anzeigen.

Vom Abendmahl.

Auch ein Brief an meinen Vetter, den Studenten.*)

1.

Lieber Hellmut!

So recht, scheint mir, bist Du der Würde, die Dir mit dem Verlassen der Schule zufiel, noch nicht froh geworden. Sie besteht nämlich darin, daß Du in Dingen, die Dich selbst angehen, andern nichts glaubst, sondern selbst die Fragen durchdenkst, die Dir ein anderer ja doch nicht vorkäuen kann.

Du siehst ja selbst, daß Dir Dein bisheriges Verfahren noch nicht zum Ziel geholfen hat. Du hast Dich in Deiner zweifelnden Stimmung an Vetter Hans um Auskunft übers Abendmahl gewandt, und der hat Dir aus seinem Schatz einige Beruhigungspulver verabfolgt.**) Aber die Dankbarkeit, die Du für seine Mühewaltung an den Tag zu legen Dich verpflichtet fühlst, hat Deinen Widerspruch nicht gänzlich unterdrücken können. Ja, gegen die Argumente, die Vetter Hans beibringt, regt sich sogar neuer Zweifel. Denn wie die Altarkerzen der Magnet sein sollen, der Dich in die Nähe Jesu führt (6. Brief), — dafür, sagst Du, fehlt Dir jeder Sinn. Du weißt nicht, ob diese magnetische Kraft, von deren Existenz Du bisher nie gehört hattest, daher kommt, daß es Kerzen sind, die leuchten, oder daher, daß sie auf dem Altar stehen; ja Du entdeckst sogar, daß es Dir bisher völlig gleichgültig war, ob diese Kerzen brannten oder nicht. Und so haben sie ihre magisch-mystische Wirkung auf Dich nicht ausüben können.

In einem andern Punkt bist Du zwar mit Vetter Hans ganz einig, nämlich darin, daß ein Jünger Jesu nicht nur in schönen Gedanken und wärmenden Gefühlen für den Herrn Jesus eintreten und schwärmen darf, sondern daß er in der „selbstvergessenen Opfertodgesinnung" mit ihm innig verbunden sein muß (auch im 6. Brief). Aber Du findest, daß gerade eine Feier wie das Abendmahl nach der Auffassung des Vetters das sei, was er selbst für unzureichend erklärt: eine Feier von „schönen Gedanken und wärmenden Gefühlen"; und die „Opfertodgesinnung" sei eine zu ernste Sache, als daß sie zum Gegenstand einer ästhetisch stimmungsvollen Feier gemacht werden dürfe; man könne froh sein, wenn man in den entscheidenden Stunden des Lebens über das genügende Quantum davon verfüge, aber man solle sich dringend davor hüten, ein ästhetisches Surrogat derselben in sich zu züchten.

Damit ist, scheint mir, der Kernpunkt des Widerspruches gegen Vetter Hansens Darlegung berührt. Er verlangt, Du sollst Dich mit Bewußtsein in eine bestimmte Stimmung versetzen, eventuell mit Hilfe der Autosuggestion — denn darauf läuft doch seine Verwendung der Altarkerzen hinaus. Von Deinem eignen Seelenzustand, von der Stimmung, die Du zur Feier mitbringst, ist nicht die Rede. Hätten wir es mit einem ästhetischen Genuß zu tun, so wäre dagegen wohl wenig einzuwenden. Aber in der Religion handelt es sich nicht um ästhetisches Virtuosentum, nicht um die Fähigkeit des An- und Nachempfindens, sondern um das eigene Empfinden.

Wenn also Dein Zweifel in der Abendmahlsfrage noch fortbesteht, so unterdrücke ihn nicht gewaltsam. Du begehst keine Sünde, wie Du vielleicht in Erinnerung an pastorale Beredsamkeit fürchtest, wenn Du von neuem Deinen Zweifel zu Worte kommen läßt; Du begehst aber ein Unrecht gegen Dich selbst, wenn Du die Wahrheitsfrage vorschnell und gewaltsam beiseite schiebst und eine religiöse Wertschätzung für Dinge heuchelst, die Dir innerlich fremd oder gar unbequem sind.

Ich will Dir nun weiteres Material liefern, das Du in Deinen Gedanken verarbeiten magst, wie es Dir gefällt. Ich will mich damit begnügen, Dir zu sagen, was mir bei dieser ganzen Frage wesentlich und was unwesentlich erscheint.

2.

Unwesentlich und gleichgültig ist es, ob Jesus selbst bei der letzten Abendmahlzeit eine feierliche Handlung bedeutungsvoller Art vorgenommen hat oder nicht.

Das ist eine rein historische Frage. Alle historische Erkenntnis aber ist unsicher und schwankend. Und daher dürfen wir Dinge, die für unser Innenleben Bedeutung haben, nicht historisch begründen; denn sonst ist unser Innenleben selbst stetem Zweifel überliefert — eine Tatsache, die Dir aus Deiner eigenen Erfahrung schon hinreichend bekannt sein dürfte.

Die Unsicherheit all unseres historischen Wissens will ich Dir zum Überfluß noch an einem Beispiel erläutern, in

*) Wir freuen uns, daß die Debatte über die Abendmahlsfrage aufgenommen worden ist, und nehmen an, daß auch dieser Beitrag bei manchen unserer Leser Widerspruch finden wird. Weiteren Beiträgen sehen wir deshalb gern entgegen. Die Redaktion.

**) „Das Abendmahl. Freundschaftliche Briefe an meinen Vetter, den Studenten." Protestantenblatt 1908, Nr. 3—7.

dem ich begreiflicher Weise die Worte unseres apologetischen Vetters Dir vorführe.

Auch ihm ist natürlich dieser Gedanke nicht völlig fremd. Lehnt er doch Deine Frage, ob nicht das Entscheidende über das Abendmahl im Text des Neuen Testaments stehe, als einen zwar nicht üblen, aber doch nur oberflächlichen Einfall ab. Vier Texte, sagt er, gebe es, und alle wichen im Wortlaut von einander ab! Du hast ihm offenbar zu viel naives Vertrauen zu dem historisch Gegebenen. Und der apologetische Vetter zeigt Dir nun eine Instanz hinter dem Text des Neuen Testaments, auf die zu rekurrieren sei: die Persönlichkeit Jesu. Das ist das Zauberwort, mit dem er alle Schwierigkeiten spielend löst.

Aber woher hat er dies Bild der Persönlichkeit Jesu? — Er muß natürlich von den Einzelheiten ausgehen und daraus erst ein Gesamtbild herstellen. Aber nun mißt er die einzelnen Worte und Taten Jesu mit einem festen kritischen Maßstab; was dem nicht entspricht, wird als minderwertig ausgeschaltet. Aus diesem kritisch gesichteten und zubereiteten Material kommt dann das Gesamtbild zustande, mit dem er als mit einer feststehenden Größe operiert. Es ist ein Zirkelschluß allerersten Ranges! Denn woher z. B. will er wissen, daß Jesus frei von magischen Vorstellungen gewesen sei? Doch nur daher, daß der modernen Frömmigkeit magische Vorstellungen fremd sind. Was Vetter Hans die „Persönlichkeit Jesu" nennt, ist im Grunde doch nur das personifizierte Ideal seiner modernen Frömmigkeit. Ich leugne nicht, daß das etwas Wertvolles ist, aber ich bezweifle, daß es mit dem historischen Jesus von Nazareth identisch ist.

Auf die Frage also, ob und wie Jesus eine Abschiedsfeier im engsten Kreis seiner Anhänger vorgenommen hat oder nicht, gehe ich gar nicht ein. Wie die Antwort darauf auch immer ausfallen möge, sofort erhebt sich die unausweichliche Frage: Habe ich ein Recht, die gegenwärtig übliche Abendmahlsfeier mitzumachen? Denn in dieser kirchlichen Feier haben wir es mit einer gegenwärtigen Größe zu tun, zu der wir Stellung nehmen müssen; und die Flucht in vergangene Jahrhunderte kann uns nicht darüber hinweghelfen.

Es kann ja auch nicht der geringste Zweifel darüber walten, daß jenes feierliche Zusammensein Jesu mit seinen Jüngern, wie es auch immer stattgefunden haben mag, etwas völlig anderes war als unser heutiges Abendmahl. Gerade bei der Auffassung von Vetter Hans, der das Herumreichen von Brot und Wein als Gleichnis deutet, tritt diese Verschiedenheit klar zu Tage. Und um so mehr sollte man von ihm die Frage erwarten: wie kann ich das gegenwärtige Abendmahl feiern, da es von dem ursprünglichen sich so sehr unterscheidet?

3.

Du siehst also, es hilft wirklich nichts; Du mußt die historischen Fragen nach dem ersten Abendmahl selbst und seinem Verhältnis zum heutigen Abendmahl auf sich beruhen lassen und wirst Dich an die Hauptfrage halten müssen: was hat Dir die gegenwärtige Abendmahlsfeier zu sagen? Das allein ist das Wesentliche.

Die kirchliche Abendmahlsfeier beruht auf Luthers Abendmahlslehre, wie sie im kleinen Katechismus allgemein zugänglich formuliert ist. Und gerade die Katechismussätze sind's, die Deinen Widerspruch auf sich ziehen. Die Worte „Es ist der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi" hältst Du für einen Irrtum; daß wir Christi Leib und Blut essen und trinken sollen, ist Dir vollends zuwider; und auch die Meinung, daß uns im Sakrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit gegeben wird, daß Jesus sein Blut „für uns" gegeben und vergossen hat „zur Vergebung der Sünden", kannst Du Dir nicht aneignen. Der Widerspruch hiergegen ist nun das Entscheidende; denn der Glaube an die durchs Abendmahl vermittelte Sündenvergebung soll ja das unbedingte Erfordernis für die rechte Wirkung der Feier sein! Was also tun?

Umdeutung der betreffenden Ausdrücke oder, wie der Apologet sich so schön im ersten Brief ausdrückt, „umschreibende" Erklärung könnte helfen. Aber dieser Ausweg sagt Dir nicht zu. Denn Dein gesundes Gemüt, das ja nicht durch ein theologisches Studium die Schlichtheit des Empfindens eingebüßt hat, empfindet die Zuflucht zu einem so zweifelhaften Hilfsmittel als etwas, das nicht sein soll. Was also tun?

In einem Punkt dagegen wirst Du dem Katechismustext mehr oder minder bewußt schon bisher zugestimmt haben — Deine ganze Scheu vor der Teilnahme an der Feier spricht deutlich genug dafür —, in den Worten nämlich: „Wer aber diesen Worten nicht glaubt oder zweifelt, der ist unwürdig und ungeschickt". Du erinnerst Dich des Unbehagens, das Du bei dieser Feier empfandest, weil Du ihr innerlich fremd gegenüber standest. Mit leisem Grauen schlucktest Du den Wein, von dem der Geistliche murmelte, es sei Jesu Blut, und ließest auf der Zunge die Oblate zergehen, von der der Geistliche murmelte, es sei der Leib Jesu. Nichts Erhebendes konnte solche „Feier" für Dich haben. Vielmehr gedrückt und innerlich unruhig und gequält strebtest Du so schnell wie möglich ins Freie zu kommen. Aber da mußtest Du erst noch den Geistlichen passieren! Er stand da und ließ die Teilnehmer an der Feier an sich vorbeimarschieren und war bereit, jedem die Hand zu drücken. Was wollte er eigentlich? Wollte er mit forschendem Blick in den Seelen der Vorbeiziehenden lesen und an Gottes Stelle feststellen, wie ihnen das „Seelenessen" bekommen sei? Als ob Gott der Herzenskundige einen Stellvertreter brauchte! Oder wollte er jedem Gelegenheit geben, sich bei ihm zu bedanken, wie man beim Schluß einer Gesellschaft sich beim Hausherrn für gehabte Verpflegung bedankt? Noch nie war Dir der Mann so sehr als Pfaffe erschienen!

In der Tat, ich glaube, jede neue Teilnahme am Abendmahl würde einen ähnlichen Seelenzustand in Dir hervorrufen, der schädlich auf Deine geistige Gesundheit wirken müßte. Und die Unverdorbenheit des Herzens zu beseitigen, ist ja wohl nicht gerade der Zweck des Abendmahls!

4.

Aber trotzdem scheust Du Dich, die Konsequenz zu ziehen. Das scheint Dir zu „radikal". Nun, Du verfährst dabei kaum „radikaler" als Luther, der von sieben Sakramenten die meisten strich.

Du magst die bloße „Negation" nicht. Und natürlich ist zu fragen, ob diese Negation nicht schädlich wirkt? Ob wir nicht Unrecht tun, wenn wir alt Ererbtes beiseite schieben? Darauf ist zu antworten: wir stiften Schaden, wenn das Überlieferte, das wir beseitigen, noch lebendig ist; wir stiften aber Segen, wenn das Überlieferte, das wir beseitigen, schon tot ist. Ob nun etwas tot ist, das kann schließlich jeder nur für sich allein beantworten; aber die Antwort, die gleichgestimmte Gemüter finden, wird gleich lauten. Und dieser Scheidung des Lebendigen und Mumienhaften darf sich niemand entziehen, niemand wenigstens, der auf eigene Gefühle Anspruch erhebt.

Etwas wirklich Positives freilich wird damit zunächst noch nicht geleistet. Wir wirken nur sozusagen luftreinigend. Aber wer wollte sein Leben in stickiger, dumpfer verbrauchter Luft hinbringen?

Endlich scheust Du Dich, die radikale Konsequenz zu ziehen, weil Dir dadurch die Gemeinschaft mit Deiner Familie gestört würde. Dazu kann ich schwer etwas sagen, weil ich die Deinigen zu wenig kenne. Aber ich sollte meinen, Eure Gemeinschaft müßte fester gegründet sein,

als daß sie durch einen Dissensus in der Abendmahlsfrage in die Brüche ginge; ich sollte meinen, das Liebesmahl müßte Euch nicht mit Notwendigkeit in Streit und Zwist versetzen. Deine Mutter mag es wohl am schmerzlichsten empfinden, wenn Du etwas, das ihr ans Herz gewachsen ist, achtlos liegen läßt; aber ich weiß nicht, wie Du es vermeiden willst, ihr diesen Schmerz zu bereiten. Und tun wir doch immer denen am meisten weh, die wir am meisten lieb haben! Wolltest Du wirklich bloß Deinen Eltern zu Gefallen wieder zum Abendmahl gehen, so kannst Du mit Sicherheit darauf rechnen, daß gerade an diesem Tage der Prediger in seiner Beichtrede davon spricht: nicht durch äußere Rücksichten veranlaßt, sondern durch inneres Verlangen getrieben müsse man zum „Tisch des Herren" kommen. Und Du würdest Dich vor Dir selber schämen!

Andere Rücksichten kommen für Dich ja nicht in Betracht, Du bist kein Theologe, der als Kandidat sich seinen Abendmahlsbesuch amtlich bescheinigen lassen muß, und hast in Deiner Laufbahn als Jurist kein Hindernis davon zu befürchten. Nicht einmal, wenn du später Konsistorialrat werden solltest, brauchst du, so viel ich weiß, über diesen Punkt Dich auszuweisen. Und selbst wenn Du irgendwann einmal deswegen äußere Nachteile erleiden solltest, wird Dich das nicht anfechten. Du hättest dazu nur eine ganz geringe Dosis jener „Opfergesinnung" nötig, die Vetter Hans im Abendmahl sich ästhetisch vergegenwärtigt denkt.

Nun mach' mit meinen Argumenten, was Du willst! Es ist durchaus nicht nötig, daß Du von heut auf morgen zu einer Entscheidung gelangst. Aber natürlich wird es mich interessieren, im nächsten Jahre, wenn ich Euch besuche, zu hören, ob und wie das zweifelnde Hin und Her Deiner Gedanken zur Ruhe gekommen ist.

Dein Vetter

G. Fittbogen.

Das „Handbuch zum neuen Testament" und wir Pfarrer.

Die umfassende Bearbeitung der Sprach-, Kultur-, Geistes- und Religionsgeschichte der früher ziemlich vernachlässigten letzten drei Jahrhunderte vor Christi Geburt, der „hellenistischen" Zeit, hat für das Urchristentum eine Fülle von neuen Erkenntnissen und Fragen zutage gefördert. Wer auch im praktischen Amt die Fühlung mit der Wissenschaft nicht missen mag, ihr aber im einzelnen unmöglich folgen kann, wird für jede Förderung seines wissenschaftlichen Interesses dankbar sein und mit Spannung zu dem „Handbuch zum neuen Testament" greifen, das Hans Lietzmann mit anderen herausgibt. (Tübingen, Mohr.) Denn es verspricht, „den Ertrag" jener Arbeit, „soweit er einer . . . vorurteilsfreien . . . Kritik standhält, für die Erklärung der neutestamentlichen Schriften nutzbar zu machen" und beabsichtigt, „dem Studenten sowohl wie dem Pfarrer und Lehrer ein Hilfsmittel . . . . zu schaffen, das . . . sowohl gekauft als auch durchgearbeitet werden kann, aber dabei doch alles Nötige und Wünschenswerte enthalten soll". Prüfen wir die rein wissenschaftlichen Zwecken dienenden Lieferungen des neuen Unternehmens, soweit sie vorliegen, ob sie jene Versprechungen vor allem den Pfarrern halten.

Sehr glücklich ist der Gedanke, die Beziehungen des Hellenismus zum Judentum und Christentum nicht gelegentlich und zerstreut in den Kommentarbänden, sondern in einem besonderen Buche: „Die hellenistisch-römische Kultur . . von Dr. Paul Wendland" (Tübingen, Mohr, 1907) zu erörtern.

Dieser Fachmann hat uns ein glänzendes Buch voll reicher Belehrung geschenkt. Es beurteilt die hellenistische Zeit nicht mehr nur als Hüterin der klassischen Überlieferungen, sondern nach ihrem eigenen Wert, und entfaltet vor uns ein figuren- und farbenreiches Bild ihrer Verfassung und Kultur, ihrer Bildungsideale, Philosophie und Religion, der wichtigsten Methoden, Theorien und Motive mit ganz neuen Parallelen zu urchristlichen Erscheinungen. „Lange ehe die christlichen Prediger die neue Botschaft durch die Welt trugen, sind heidnische Prediger im derben Tribon" (Mantel), „mit Stock und Ranzen ausgerüstet, barfuß und mittellos, dieselben Wege gewandelt, der Menschheit eine neue Botschaft zu bringen" (S. 44). Die Verehrung Alexanders des Großen, seiner „Marschälle" und anderer mächtiger Heerfürsten entspricht dem späteren Kaiserkult (S. 73—75). Die homerischen Götter müssen sich wie später Moses und die Propheten allegorischer Umdeutung fügen (S. 67). Man spürt überall den Kenner, der Einzelheiten übergeht, vieles als bekannt voraussetzt und von hoher Warte aus geistvolle Zusammenfassungen in gedrängter Kürze gibt — leider nur für den Kenner. Dabei kommen Studenten und Pfarrer nicht auf ihre Rechnung, von Lehrern ganz zu schweigen. Haben Volksschullehrer kein Recht, in einem Prospekt unter „Lehrern" sich gemeint zu finden? Greifen sie zu dem Buche, so kann nur eine schwere Enttäuschung die Folge sein. Aber auch Studenten und Pfarrer möchten ganz gern wissen, etwa wie die homerischen Götter „im Sinn der stoischen Elementenlehre umgedeutet" werden (S. 67), aber sie erfahren es nicht. Die Sehnsucht nach anschaulichen Einzelheiten wird wohl geweckt, aber nicht gestillt, und für Einführung in das Neue nicht gesorgt. So sind allerlei wichtige Andeutungen über Paulus ohne nähere Ausführung über das ganze Buch zerstreut, ohne die Möglichkeit, sie nachzuprüfen und von ihnen zu lernen. Diesen Mangel hebt der zusammenhängende Abschnitt S. 138—142 über den Apostel leider nicht. Auch fehlt es an genügendem Aufschluß über die Förderung von Problemen, die wir seit unseren Studententagen für wichtig und anziehend halten. Welche Züge der Essäer (S. 106) sind denn aus innerjüdischer Entwickelung nicht verständlich? Warum erfahren wir nicht mehr über den Tempel zu Leontopolis? Nichts Greifbares findet sich über den Logos, worüber man gerade in einem solchen Buche gründliche Belehrung erhoffte, oder über den Gnostizismus, obgleich davon der längste Abschnitt des Buches handelt. Allerdings gebot der verfügbare Raum Beschränkung. Um so mehr hätten zugunsten jener Dinge alle Hinweise auf Streitfragen und Anmerkungen mit Entscheidungen über solche ausgeschaltet werden müssen, die Studenten, Pfarrern und Lehrern meist unbekannt sind. Mit diesem Verzicht hätte eine etwas einfachere Schreibweise verbunden werden können. Denn mit „Orphikern" (S. 106), „schismatischem, nicht häretischem Charakter des Tempeldienstes" (S. 108) und manchen anderen Ausdrücken verbindet nicht jeder der im Prospekt gedachten Leser ohne weiteres klare Vorstellungen, während viele entbehrliche Fremdworte der Lesbarkeit und „Durcharbeitung" nicht gerade förderlich sind. Alles in allem: Ein reicher Schatz hebt sich aus der Tiefe, aber wir können uns seiner nicht bemächtigen.

Noch anders steht es mit dem bisher erschienenen Anteil von Professor Lic. Hans Lietzmann, Erklärung des Briefes an die Römer, 1906.

Der erste Eindruck auf den Leser ist durchaus günstig. Die Schreibweise ist einfach und knapp, auf nur 77 Seiten erhalten wir Erklärung und Übersetzung, die neuen Ergebnisse verdienen vielfach Zustimmung. Leider aber werden sehr viele Behauptungen wie anerkannte Wahrheiten hingestellt, ohne Angabe von Gründen, auch wenn das Gegenteil namhafte Vertreter findet. Sollen wir die

Studenten von heute beklagen oder glücklich preisen, daß für sie zur Erledigung der Riesenfrage, ob sich die römische Christengemeinde aus Juden- oder Heidenchristen zusammensetzt, die Behauptung Einer Zeile zu Röm. 1, 6 genügt: „Die römische Gemeinde ist also heidenchristlich, wie auch 11, 13; 15, 15 f. lehrt". Dort ist auf 1, 6 nicht einmal verwiesen. Über den schwierigen Anfang von 3, 25 braucht man sich nicht mehr den Kopf zu zerbrechen. Es scheint nur die Eine Deutung Bürgerrecht zu haben: Den hat Gott als „Sühnemal" hingestellt, was in der Erklärung durch „Sühnegabe" erläutert wird. Daß nach Paulus „das Fleisch" notwendig zur Sünde führe, wird nur behauptet; untersucht wird lediglich, ob Paulus diese Lehre selbständig entwickelt oder der Philosophie entnommen habe. Ob sich mit Paulus' Anschauungen über Jesus die Jungfrauengeburt (1, 3) vereinigen lasse, scheint in früherer Zeit unnötige Sorgen verursacht zu haben. Der Pfarrer, der in seinem „Nestle" bei 1, 7. 15 auf das Fehlen von „zu Rom" in einigen Handschriften und damit auf die Möglichkeit gestoßen ist, dieser Brief sei gar nicht nach Rom gerichtet gewesen, sucht vergebens nach einem Wort über die Tragweite dieser Lesart, ja er findet sie bei 1, 15 nicht einmal notiert. Die sehr wichtige sachliche Verschiedenheit, daß nach einer alten und weitverbreiteten Lesart 8, 11 die Leiber nicht d u r c h den (innewohnenden) Geist, sondern u m d e s (innewohnenden) Geistes w i l l e n lebendig gemacht werden, bleibt dem Leser verborgen. Obendrein hat sich der Verfasser hiermit zwei schöne Beispiele entgehen lassen, um den Wert der von Pfarrern und Studenten oft so verächtlich behandelten Textkritik für Einleitungswissenschaft und Gedankeninhalt des Neuen Testamentes eindringlich vorzuführen. Psalmenzitate sind nach der Zählung von Septuaginta gegeben, so daß sie niemand finden kann, der keine Septuaginta besitzt. Bei zwölf Stellen, die von Nestle durch Fettdruck als Zitate gekennzeichnet sind, findet sich überhaupt nichts, nicht einmal der Fundort. Und darunter sind fünf, die in einem von der Grundstelle ganz abweichenden Sinne benutzt sind. Aber auch sonst haben wir kaum irgendwo eine gründliche Untersuchung gefunden, ob die alttestamentlichen Zitate beweiskräftig sind, ob also zum Beispiel die 3, 10—18 angeführten Stellen wirklich besagen, kein einziger Jude oder Heide sei vor Gott gerecht. Um so schmerzlicher vermissen wir (etwa bei den Literaturangaben) den Hinweis auf ein Buch, das diese Frage erschöpfend und zuverlässig behandelt: „Die alttestamentlichen Zitate und Reminiszenzen im Neuen Testamente von Dr. phil. E. Hühn, Tübingen, Mohr, 1900" (der „Messianischen Weissagungen", zweiter Teil). Die gelegentliche Verweisung auf Vollmer bietet dafür keinen Ersatz. Selbst ein Pfarrer oder Lehrer will nichts unbesehen hinnehmen und sich ohne Gründe einer Autorität beugen, um wie viel mehr sollte Studenten eine untersuchende und entwickelnde Darstellung geboten werden, die (im Gegensatz zu der oben an 3, 25 erläuterten Art) das Richtige mitzufinden dem Leser vergönnt und ihn dazu erzieht.

Für diese Mängel entschädigen uns nicht viele an sich richtige, den Kirchenhistoriker oder Philologen fesselnde, aber zur Erklärung des Römerbriefes nichts beitragende Erörterungen, zum Beispiel, ob ein Wort selten oder häufig sei. Dagegen, daß S. 13 auf bloß lexikalische Bemerkungen zu Einem Worte zwölf Zeilen verwendet oder ganze Seiten mit begriffsgeschichtlichen Untersuchungen über Fleisch und Geist, Fleisch und Sünde, Herr usw., ja selbst mit philologischen Liebhabereien, wie die Zusammenstellung über Ursprung und Gebrauch der Personennamen in R. 16, 1—20, gefüllt werden, würden wir nichts einzuwenden haben, wenn etwa 400 Seiten zur Verfügung ständen; so aber müssen wir den ernstesten Einspruch dagegen erheben. Oder soll man an zahlreichen Stellen keine

Erklärung des Römerbriefes erhalten, ohne das Griechische der Kirchenväter und Katenen zu übersetzen? Wird sich der Student in deren griechisch wiedergegebene Erklärungen hineinlesen, von Lehrern gar nicht zu reden, wenn solche, die kein Griechisch gelernt haben, dies auf sich beziehen? S. 77 sieht sich Lietzmann genötigt, einem lateinischen Zitat von acht Zeilen noch vier Zeilen deutsche Erklärung hinzuzufügen. Warum hier und anderwärts nicht sofort deutsche Übersetzung? Gutes Deutsch hätte den meisten Lesern mehr Klarheit gebracht als die mühsamste eigene Übersetzungsarbeit. Beiläufig: Von wie viel Studenten, Pfarrern und Lehrern setzt Lietzmann ernstlich voraus, daß sie wissen, was „hermetische" Schriften und Termini sind? „Hermetisch" verschlossene Gefäße sind bekannter, helfen aber nichts zur Erklärung.

Indes, andere Leser mögen andere Wünsche haben. Darum würden wir uns leichter in die Ansammlungen philologischen Rohmaterials finden, wenn es immer einwandfrei wäre. Auf Einer Seite (40) finden sich vier schwere Übersetzungsfehler. 8, 3 in „der" Gestalt „des" Sündenfleisches, während Paulus beide Male mit Bedacht den Artikel weggelassen hat, trotz der Theorie S. 4: „Paulus gebraucht den Artikel mit der gleichen Nachlässigkeit, wie die Verfasser der Papyrusurkunden". 8, 7 „ist untertan" statt „ordnet sich unter", also das Perfektum statt des Präsens. Das griechische Verhältniswort dia, das mit dem Genitiv bekanntlich „durch" bedeutet, ist 8, 3 mit „wegen" übersetzt, als ob der Akkusativ dabei stände. Allerdings wird 3, 25 behauptet, dia g r e n z e dort und 8, 20 an die Bedeutung „durch". Aber aus der Verwandtschaft beider Bedeutungen kann niemals das Recht abgeleitet werden, beide zu vertauschen; und obendrein hat Lietzmann seine Behauptung bei 3, 25 auf 8, 3 gerade nicht ausgedehnt. 8, 6 endlich wird „denn" mit „und" übersetzt. Dasselbe „denn" wird 4, 3 in der wörtlichen Übersetzung durch „nun" wiedergegeben und bleibt in den vier ersten Kapiteln sechsmal unübersetzt (1, 9, 26; 2, 12. 24; 3, 2; 4, 9), und das alles ohne ein Wort der Rechtfertigung. Nach diesem Befund glauben wir auf eine Untersuchung der übrigen Kapitel auf noch andere Übersetzungsweisen verzichten zu dürfen. Das beschriebene Verfahren entspricht einer ehemals bis ins endlose geübten, aller Grammatik hohnsprechenden, jetzt aber längst verpönten Methode. Übersetzungsschwierigkeiten lassen sich freilich auf diese Weise leicht beseitigen, niemals aber Studenten zu sorgfältigen Exegeten heranbilden.

Leider stößt man auch sonst noch auf manches Unerfreuliche. Gleich auf der ersten Seite bereiten zwei Druckfehler auf viele spätere vor; auf S. 19 sind es sogar vier, auf S. 65 fünf, auf S. 73 sechs. Mit der gleichen Nachlässigkeit, die Lietzmann vom Gebrauch des Artikels bei Paulus behauptet, handhabt er die Interpunktion und die Regel, daß man das erste Wort eines Satzes entweder groß oder meinetwegen klein zu schreiben habe. „Namensnennung der Vertreter bestimmter Exegesen oder polemische Auseinandersetzung mit ihnen" sollen nach Möglichkeit vermieden werden. Wozu dann die Bemerkung „gegen Weiß" und ähnliche, ohne daß man etwas Rechtes erfährt? Ganz irreführend wird S. 69 auf sieben Zeilen über Spittas Hypothese, für die wir gar nicht eintreten wollen, so berichtet, daß bei dem Unkundigen der Schein erweckt wird, sie betreffe nur den Zusammenhang von 15, 1—13, während sie doch die Notwendigkeit der Zerlegung des ganzen Briefes beweisen will. Geradezu Falsches wird S. 75 über Lipsius beigebracht. Er soll nach Lietzmann das ganze 16. Kapitel als einen eigenen Brief nach Ephesus betrachtet haben, während er ausdrücklich sagt, 16, 21—24 sei der echte Schluß des Briefes, und nur 16, 1—20 für einen Epheserbrief in Anspruch nimmt. Uns scheint auch die Antwort, die Lipsius auf die Frage nach

dem Zusammenwachsen der beiden Briefe gibt, so wenig gezwungen, daß sie einer Erörterung auch heute noch würdig ist. Mindestens sollte man nicht eher dekretieren, es gebe keine ungezwungene Antwort, als bis man ihn widerlegt hat. Wir haben einst von unseren Jenaer Lehrern andere Grundsätze der Behandlung fremder Ansichten gelernt und beklagen es tief, daß vom heutigen Jena Bücher ausgehen, die „das Ideal einer unparteilichen Wissenschaft" zu erstreben versprechen und dabei Ansichten der Großen unrichtig darstellen oder mit Schweigen übergehen.

Den weiteren wissenschaftlichen Lieferungen des Handbuches wünschen wir Pfarrer mehr Sorgsamkeit, Gründlichkeit und Zuverlässigkeit als Lietzmann, und etwas mehr Schlichtheit als Wendland bietet. Dann werden sie mit Gewinn durchgearbeitet werden und bei uns den Eifer mehren, um den Ertrag der wissenschaftlichen Arbeit uns zu bemühen.

Schwallungen (Werra). B. Gerlach, Pfarrer.

Ein neuer Konfirmationsschein.

Die Tage nahen sich wieder, an denen viel Tausend Knaben und Mädchen wieder jener Schein in die Hand gedrückt wird, den wir alle empfingen, da wir „Männer wurden". Ganz anders als in Elternköpfen malt sich im jungen Kopf die Welt. Sein Gelöbnis gehört mit diesem Moment der Vergangenheit an und da lassen es die meisten begraben. Keinen Weg gibt es, ein Erinnern und — vielleicht — ein Besserverstehen jenes Tages in den Konfirmierten zu wecken?

Die Vergangenheit soll des Theologen Lehrmeisterin sein; wenn man will, mit Nietzsche: Die Vergangenheit befruchten und die Zukunft zeugen, das sei uns Gegenwart. So gedenke ich eines Samenkorns, das auch in vergangenen Tagen gesät und seither stumm geblieben: es ist der erste Versuch zu einem neuen Konfirmationsschein.

Von einem Suchen will ich sprechen, das eigenem Sehnen begegnete, von einem Alten, das ein Neues wollte. Keinen Sturm mag ich; ging doch nicht der Hauch eines Windes durch positive Blätter, seit — sie beschämen sich selbst, wenn sie erst jetzt was merken lassen — das 5. Preisausschreiben der „Deutschen Kunst und Dekoration (Verlag Koch, Darmstadt) Künstlern obiges Thema stellte. Wie dann (Heft 6. Jahrg. VIII, März 05, 2,50 M.) vom Oberhofprediger Ehrhardt, einem Preisrichter, mitgeteilt wurde, waren von den eingelaufenen Entwürfen 6 zur Krönung vorgeschlagen und zwar unter Berücksichtigung von zwei Fragen.

Die erste Frage: „wie sind die aufgestellten Bedingungen erfüllt?" kann hier nicht entfernt beantwortet werden, da wir nicht in dem wohl inzwischen aufgelösten Preisrichterkollegium saßen. Die zweite Frage: „Entspricht der Entwurf dem Zweck eines Konfirmationsscheins, sofern dieser doch ein künstlerisch ausgeführtes Gedenkblatt, das für einen bestimmten kirchlichen Anlaß stimmungsvoll dienen soll, darstellt", „ergab die doppelte Rücksichtnahme auf die künstlerische Ausführung und auf die praktische Brauchbarkeit", die meines Erachtens nach der Fragestellung die erstere aber einschloß, und mag hinreichenden Anlaß geben zur Begründung einiger Thesen. Der Konfirmationsschein soll

1. den kirchlichen Akt in wenigen, ruhigen Lettern verzeichnen, wenn man will, das Sollen;
2. aber in einem zweckentsprechenden Kunstdruck den inneren Sinn der Stunde festhalten, wenn man will, das Wollen.

Eine Änderung ist notwendig; was wird uns denn heute geboten? Formulare, tot und kalt, oder bunte —

selten, so viel ich sah, geschmackvoll einfache — Bilder. Daneben Ausnahmen; denn das ist nicht gegen alle gesagt. Einen kunstsinnigen, positiven Herrn kenne ich, der mit wahrer Freude seinen Kindern die Scheine schreibt, schwarzweiße Kunstblätter je nach ihrem Spruch (der Verlag ist mir entfallen), und es ist schon viel, wenn erreicht wird, daß die alten Meister aus dieser Stunde mit hinausziehen. Was ein Ephorus tut, sollte einem Pastor erlaubt sein; er wird keine Überlieferung brechen, verargen wird es ihm kein Gemeindeglied! Statt dessen — ja, wer sollte die fast nach Gemeinden verschiedenen Scheine hier schildern? Wer sah sie nicht? Alle jene bunten, fast Münchener Bilderbogen, die Pietät in Rahmen gefügt und über das Bett gehangen, und mehr noch jene Totenscheine, die ausgestellt werden an dem Tage, an welchem ein Jungmann, eine Jungfrau geloben, das neue Leben ewig zu leben. Da reicht man ihnen das Kreuz in liegenden, stehenden Positionen — matt umrissen . . . wenn es noch schwarz wäre und steil stände. Gewiß, das Kreuz ist wie ein letztes Mahnzeichen des Todes und damit seit Urväterzeit des ewigen Lebens durch die Jahrhunderte gegangen — doch ebenso gewiß ist, daß noch nie in all den Jahren dieser Jahrhunderte auf Erden ein neues Leben ewig gelebt wurde. Ein neuer Schein ist nötig, denn der alte wurde oft abgefordert und bietet so kein Mittel des Gedenkens. Originale lasse man dem Besitzer und die kirchliche Tatsache zur Einfügung in Akten wortwörtlich beglaubigen; ich meinesteils habe durchaus mit keinen schmerzhaften Gefühlen jenen Schein, der mir recht nüchtern die Einsegnung bescheinigt, einem hochwürdigen Konsistorio zur Bestattung in meinen Personalakten überantwortet.

Die Notwendigkeit als solche ist hiermit begründet; wir nahen uns meinen Thesen. Da will ich zuerst, um dies schnell zu erledigen, eine dem kirchlichen Anlaß entsprechende Form; keine jener unkünstlerischen, reptilienartigen Verrenkungen, wie feierliche Buchstabenschrift oft aufführt; eine stille, deutsche Sprache, als sei der Ernst solcher Stunde auch in die Lettern gegossen — runenhaft. Mag, auch dies sei schon hier erwidert, der Preis solcher Blätter höher steigen und dieses gegen ihre Anfertigung und weitere Erörterungen angeführt werden, ich meine, zur Not ließe sich ja die Kirchensteuer vergrößern oder jedes Kind — auch ein eigener Modus — erhöht seine Abgabe an den Seelsorger! Was aber wollen wir nun sehen? Ich meine, mag man nun Kunstschätze zu sammeln genug vermögend sein oder nicht, — obenan wird jenes Blatt sich finden, eben weil es ein persönliches ist, weil es ein persönliches Erlebnis in unserer Entwickelung festlegt, gleichviel, ob es vergessen ward. Und wird man nicht leichter an das Gelöbnis gemahnt, wenn ein Bild davon uns erzählt?? Geschieht nichts . . . die Kirche mag dadurch einige Seelen sich dankbar und ihnen selbst getreu erhalten oder nicht . . . ein einheitlicher Schein wird wie ein einheitliches Gesangbuch nie erstehen; schon darum nicht, weil beide konträre Auffassungen des Christentums — beschränkt man sich auf eine Darstellung der Person Jesu allein — sich nie einigen werden; die eine wird stets einen Heiland mit Gloriole fordern, die andere will ihren Bruder, ihren Meister sehen. Und wenn sie ihn vergaß — es wird die Stunde des großen Erinnerns kommen, wo eine Seele eine Vergangenheit sucht . . . eine Hand wird die Lade öffnen, die Augen werden auf eine Stunde schauen, da ein Knabe einem Reifen die Hand gab, ihm nach und einer großen Idee getreu zu leben, . . . und sinnen.

Und wenn dieses Blatt ernstes Stehen vor einer Größe, höchstes Wollen zu ihr kündet, kein kategorisches: du sollst dich zu der Kirche deiner Väter bekennen; nein, den tieferen Sinn, ich will eines großen Mannes Schüler, des Größten Jünger sein . . . wenn ein Jungmann wie

Kinder fromm und fröhlich lächelt, und seines Angesichts Mienen von einem Erwarten, von einem Sehnen, von einem Wollen, ja einem Glauben sprechen, . . . wenn seines Ahnen Jesu stärkste Größe darin spricht, so unendlich milde und so unendlich wahr; dann wird ein Mensch mit langem Verachten sein großes Vergessen fühlen und seine Seele wird fragen: wo ist er hingekommen?

Die Augen hatten ihn verloren oder wollten sie ihn nicht mehr sehen? Zu wem bist du gegangen? Du wolltest hingehen, wo er hinging, bleiben, wo er blieb. Und leise Schleier werden sich über die Augen senken und von diesem Blatt in ferne, vergessene Tage geleiten, und die Seele wird leise weinen: dort hast du einst gestanden — vor Jahren, lange, damals, als du ein Knabe warst und weich wie ein Knabe. Und da du ein Mann wardst, tatst du ab, was weich in dir war, und wurdest hart wie ein Mann und folgtest anderen Männern nach und dem Leben, und wurdest hart wie das Leben.

Jenes Bild — zu dem bei der Beurteilung gesagt war: „Die Heilandsgestalt ist zu ornamental behandelt und die Gesichtszüge zu ausdruckslos, mehr männliche Kraft und Liebe, die seine Hoheit auszeichnen, möchte man suchen" — war meinen Gedanken ähnlich. Vor Jesus, dem segnenden Herrn, kniete ein Knabe . . . . mit Schauer, mit Demut, glaubend. Und doch, auch wenn solch Knabe rein ist, mir kommt vor, als hätte er da noch wenig zu segnen oder, wenn man will, nicht mehr. Denn eine Knabenseele im ersten Erwachen, vielleicht zu frühen Verlangen, vielleicht im Stürmen schon, ist nie mehr Kinderseele und wird stolz, wenn man sie segnet. Auch sie ist auf dem Wege, gottähnlich zu werden . . . doch — und wenn er ein Gott war — meine Freunde von der Rechten, wir kommen nie hinauf, wenn wir immer unten knien müssen! Gewiß, fast alle die Menschen der 19 Jahrhunderte vor uns sind vor ihm niedergesunken und haben demütig oft mit heißer Inbrunst gebetet; aber Jesus will nicht Schwachheit, nicht flehendes Bitten zu ihm, er will Wollen, starkes Verlangen nach ihm. Er hat den Fischern am See die Hand geboten, und sie werden ihn gegrüßt haben, wie auch heute am Strande: Gut'n Tag, Herr!

Und so möchte ich, um es deutlich zu sagen, dargestellt haben ein Erleben, eine Bewegtheit, ein Aufrechtwerden und darum nun auch kein stolzes Stehen, ein sich Erheben voll Erbbewußtheit, ein Steigen zu dem Göttlichen in uns, . . . ein Jesus mit Güte, väterlich liebevoll auf seinen Urahnen niederschauend — ein Sohn, hoffend, glaubend; mehr ein Reichen, denn ein Segnen; in der Hand Jesu das „Komm", in der des Knaben ein „Ja" — und im Angesicht neben dem Wollen ein Suchen: bitte, nimm. So ist's nicht Stolz, Hochmut, sondern Werden, persönliches Wachsen — Persönlichkeit. Und die liegt mehr im Erstehen, denn im Beugen; aufrechtes Wollen ist der innere Sinn dieser Stunde, nicht im Beugen zustimmendes Sollen.

Was Worte schwach vermögen, dazu hilft jener erstgekrönte Entwurf von Hans Günther-Reinstein. Vielleicht läßt mancher das Heft sich senden, vielleicht aber legt die Redaktion den Entwurf als Kunstbeilage unserem Blatte bei, damit jeder imstande ist, sich nach jenem das Bild zu machen, von dem diese Zeilen sprechen.

Kein Preisausschreiben soll dies sein, des bin ich nicht vermögend, von einem Versuch nur wollt' ich reden! Seit dem ist alles still; wird noch lange weiter gewurstelt? . . . Hoch oben werden jene Bilderbogen verteilt, unten in der Niederung im Hinterwalde jene Totenscheine. Wie soll auch neues Leben dahinkommen, wo der Pfarrer ein Bauer ward? Wer will frischen Lufthauchs Zeuge und Helfer sein und nicht mehr über ein Gelöbnis geschäftig schnell Atteste geben? Ernst Schaum.

Das Kreisblatt.

Wie wenige Leser wissen, was das Kreisblatt ist! Eine Zeitung natürlich, und in Preußen die regierende Zeitung. Auf keinem Bahnhofe findet man sie, in keinem größeren Restaurant oder Hotel. Man kann durch die halbe Monarchie reisen und ahnt nichts von der Existenz des Kreisblattes. Das „Berliner Tageblatt" wird bei jedem fliegenden Händler verkauft, findet sich als Makulatur fast in jedem Wagenabteil. Dazu die Generalanzeiger, der Tag, die Woche, und wie sie alle heißen. In den einzelnen Provinzen das betreffende Provinzial-Organ, je nach dem politischen Durchschnittstypus des Landes. Vom Kreisblatt keine Spur! Und doch ist es überall der Regent, wo nicht großstädtische Verhältnisse vorhanden sind. Das Kreisblatt macht die Politik, macht scharf und wiegelt ab, je nach Befehl. Das Kreisblatt dirigiert auch die Kirchenpolitik. Bald berichtet es mit großer Ehrfurcht von den Empfängen der Kirchenfürsten, bald bringt es eine Fanfare gegen die Schwarzen. Die evangelische Kirche wird mit einer Art Wohlwollen behandelt, die manchmal peinlich wirkt. Von einer Kenntnis der in ihr wirkenden Kräfte und Strömungen findet sich kaum eine Spur. Die größten, einflußreichsten Ereignisse werden vom Kreisblatt verschwiegen; das Volk darf nur die mit dem Hauche der Legitimität versehenen Dinge erfahren. Kleine Ereignisse dagegen, wenn sie in den Rahmen passen, werden gehörig herausgestrichen. Ganz Berlin, die gesamte deutsche Intelligenz, die große Politik, beschäftigt sich mit einer wichtigen Angelegenheit; das Kreisblatt erwähnt sie nicht, wenn das „Volk" es nicht erfahren soll.

Wie kommt das?

In den Kreisorten sitzt ein kleiner Buchdrucker. Er druckt die Gratulations- und Verlobungskarten, die Geburts- und Todesanzeigen, die Programme zu den Konzerten und Tanzmusiken. Das ernährt aber den Mann nicht. Er muß höher hinaus. So gibt er eine kleine Zeitung heraus, zwei-, höchstens dreimal wöchentlich. „Kreis-Zeitung" hat er sie genannt, um damit zugleich den Bezirk zu bezeichnen, über den ihr Einfluß sich erstrecken soll. Vielleicht ist ihr Gründer ein ganz unabhängiger, ja liberaler Mann gewesen; vielleicht hat er in den ersten Jahren seiner Redaktionstätigkeit auch manchen selbständigen Gedanken ausgesprochen. Aber das ist längst vorbei. Volks- und Abonnentengunst ist schwankend. Nur ein Festes gibt es: die Königlichen Behörden. Sie abonnieren und inserieren. Die Pauschalsumme dafür ist der feste Posten, der in der Einnahme sicher ist. Wo die amtlichen Annoncen sind, da abonnieren auch alle kleinen Instanzen bis zum Gemeindevorsteher und Gendarmen abwärts. Und die Behörden arbeiten zudem unentgeltlich mit. Alle Augenblicke fliegt so eine Korrespondenz, frisch und flott geschrieben, in die Redaktionsstube. Bald handelt's sich um den Flottenverein, bald um die neuen Zölle; bald redet sie von der Wichtigkeit der Wahlen, bald von der Verderblichkeit der Sozialdemokratie oder „verwandter" Richtungen. Was im Reichstage oder Landtage verhandelt ist, wird in so knappe Form verfaßt, daß der Leser eben nur zu wissen bekommt, was er wissen soll; aber es ist alles so vorzüglich in Berlin präpariert, daß es direkt in den Setzkasten wandern kann. Der gute Herausgeber und Eigentümer ist ein Geschäftsmann geworden, der klug sich nach den Verhältnissen richtet. Er läßt sich dirigieren von dem Allgewaltigen des Kreises, dem Königlichen Landrate.

Es ist die Zeit der Wahlen. Inserieren dürfen nur staatstreue Parteien, das heißt solche, welche der Landrat dafür erklärt. Die übrigen werden überhaupt nicht genannt, werden totgeschwiegen. Was der

kleine Mann, oder der Bauer, in seinem Kreisblatte liest, das hat für ihn Realität; das übrige nicht. Nur wenn sich mit Verschweigen nicht mehr durchkommen läßt, dann werden die kräftigen populären Artikel gegen den „Umsturz“ aufgenommen. Umsturz ist natürlich alles, was nicht durch obrigkeitlichen Stempel legitimiert ist. Und der Leser stimmt dieser Meinung zu, weil sie gedruckt in seinem Blatte steht. Er hat noch hohen Respekt vor allem, was gedruckt ist.

Es ist die Zeit, da die Volksvertretungen tagen. Was der Untertan nicht wissen soll, das erfährt er durch das Kreisblatt *nicht*. Nur die Reden der Minister und *ganz* tadelloser Abgeordneter werden etwas ausführlicher gebracht. Dagegen werden mit großem Eifer die Reisen und Empfänge der regierenden Herrschaften verfolgt; auch der militärische Glanz wirft seinen Schein in die Spalten des Kreisblattes.

Die Sammlung aller staatstreuen Elemente hat auch noch einen neuen Mitarbeiter herbeigeschafft. In der Synode ist geklagt, daß die Presse auf „unser Volk“ oft einen so unheilvollen Einfluß ausübe. Dann ist beschlossen worden, jeder an seinem Teil möge auf Abhilfe bedacht sein. Nun schreibt der Herr Königliche Superintendent im Einverständnis mit dem Königlichen Landrate auch in das Kreisblatt. Bei patriotischen Gelegenheiten, zu hohen Festen. Beileibe keine Andachten, überhaupt nichts Allzugeistliches; das möchte niemand lesen. Aber es muß doch „edlere Nahrung“ dem Volke geboten werden. Der Patriotismus wird mit ein wenig religiös-kirchlicher Verbrämung versehen. Die hohen Kirchenfeste erhalten ihren Festartikel, an dem auch der „Gebildete“ keinen Anstoß nimmt; ein ganz kleiner Schuß patriotischen Geistes darf aber nicht fehlen, eine Erzählung vom alten Kaiser; wie im Herrscherhause Weihnachten gefeiert wird; wie gut bürgerlich es dabei zugeht. Nebenbei eine ganz leise Klage, wie es leider immer noch Leute gibt, welche all dies Schöne nicht würdigen. Bei Gelegenheit ein kleiner Hinweis auf das Sonntagsblättchen und seine christlich-konservative Tendenz.

Geschehen aber Dinge im Vaterlande, bei denen die Empörung ihr Recht hat, weil die Heuchelei in gewissen Schichten wieder einmal entlarvt ist, dann läuft der geschäftige Kreissekretär hin und her und sorgt dafür, daß das Kreisblatt keinen Ton davon verlautbart. So wird das Vaterland gerettet und die Ruhe in der Kinderstube bleibt erhalten.

Es werden weite Volksmassen noch im Schlafe gehalten. Wie wird's sein, wenn sie erwachen! *Saxo.*

Allerlei.

Vom Stil in Wochenschriften. Ich muß sehr viele Wochenschriften lesen, und als neulich der Stapel vor mir aufgeschichtet lag, wanderte ich im Geist umher zu den Verfassern der einzelnen Artikel. Ich sah, wie dem einen zornig die Feder übers Papier fuhr, sein ganzer Mensch schrieb mit Sinnen, Nerven, Gliedern und Seele, es mußte wirken, was da klar und stark aus der Feder kam. Ich kam zu einem anderen, der mit einem listigen Lächeln die Sätze feilte und spitzte, gewiß, wenn einer die Sache las, mußte er dies kluge Gesicht mit den feinen, scharfen Zügen vor sich sehen. Tief gebeugt saß ein anderer über der Arbeit, ringsum Bücher gehäuft, nun suchte er: Hier nicht! Dann dort! Auch nicht! So muß er weiter sinnen. Er lehnt sich zurück. Die Gedanken und Bilder, die Erinnerungen arbeiten unter seiner gefurchten Stirn, und die Stunden vergehen, Lebensstunden, die nicht wiederkommen, die verbraucht sind im Dienst an jener Wochenschrift. Sinnend ging ich weiter und fand den Herausgeber vor seinem Tische, mit Briefen, Manuskripten, Zeitungsblättern. Jetzt springt er auf: Nein, murrt er, so geht es nicht! Immer wieder durchmißt er die Stube im raschen Gang, sein Auge geht weit hinaus über die Bücherschränke und Wände des Studierzimmers. Was soll er nicht alles sein? Kapellmeister, der sein Orchester von Autoren kennt und geschult hat, daß die Spieler zu einander passen und ineinander sich fügen, die hohen und die tiefen Töne,

daß die leisen, feinen nicht von den lauten, deutlichen verschlungen werden, daß jeder zu seinem Recht und daß über dem Einzelnen das Ganze zum Recht komme! Wenn nur jeder im Orchester ein Instrument kennt, und wenn der Paukenschläger nicht die Flöte blasen will und der Flötist nicht immer Solo spielen möchte! Und gar, wenn er einen tadelt — ach nein, wenn er ihn nur bittet, ein wenig leiser oder lauter oder schneller oder langsamer, hei! wie das Verstimmungen gibt und böse Briefe! Kapellmeister heißt aber, auch dem Ganzen Geist, Stimmung, Richtung, Ton, Farbe, Leben, Pulsschlag geben, wie der Herrgott Herrgott bleiben muß auch bei allem Rechte auf *Persönlichkeit* in unserem *persönlichen* Zeitalter. Und das alles, alles ginge noch, wirklich, wenn der Kapellmeister mit seinem Orchester für sich allein wäre im Genuß der Idee und der Ideen, wenn er nicht eben vor dem Publikum spielen müßte.

Warum „murrt der Herausgeber? Warum geht es so nicht?“

Wir schauen in das Manuskript. Ein feiner Aufsatz, sehr fein, zu fein. Das versteht keiner, oder doch: der Fachgenosse, der versteht's, den interessiert das auch — aber Herr Müller und Fräulein Schmidt und Frau Schneider, was sollen die damit? O, sie könnten schon etwas damit anfangen, wenn sie wollten! Schade nur, sie wollen nicht! „Es ist zu schwer.“ „Das ist nichts für uns.“ Mit Verlaub, meine Gnädigste! „Was ist denn für Sie? Was wollen Sie denn?“ — „Erholung!“ — Schon möchte ich zornig dreinfahren, das Wort klingt so locker beim Ernst der Arbeit und des Arbeitens, denen wir eben nachgegangen sind — aber die es sagt — kommt auch von der „Arbeit“ und hat ein Recht auf „Erholung“ und schließlich drückt sie ein Empfinden ein wenig ungenau aus, ich weiß, was sie will und fordert! Stil! Stil müssen wir in unseren Arbeiten haben in den Wochenschriften. Das merke dir, Mann mit den vielen Büchern um dich und mit der fleißigen Arbeit. Stil muß noch hinein! Um den Zornigen, auch um den Listigen ist mir nicht bange, Zorn und listiger Sinn treffen von selber zu einem Stil. aber wehe euch Fleißigen! All eure Arbeit ist umsonst, wenn ihr's nicht lernt, nachdem ihr alles wahr und klar und richtig gemacht habt, nun auch Stil in die Sache zu bringen. Zürnt nicht! Auch bester Rheinwein schmeckt nicht aus Kaffeetassen. Stil ist Leben, Bewegung, und darum Eigenart, lebendiges Leben steckt an, verscheucht die Müdigkeit und Abspannung, gibt Erholung und vermittelt den Inhalt. Mir hat einmal eine Landwirtsfrau die Lebensgeschichte eines bestimmten Schweines so ziemlich vom ersten Augenblick seiner Existenz an auseinandergesetzt. Begreiflich, denn sie hatte an diesem Schwein ihr Meisterstück gemacht und es von allen Tücken des Schicksals, das gerade dieses Borstenvieh aufs Korn genommen zu haben schien, errettet und bis zu dem ihm von Natur oder vielmehr von der Kultur gesetzten letzten Knick unter dem Schlächtermesser gebracht. Ich war gewarnt und wußte, daß die Geschichte kam, mit einer dumpfen Ergebung ließ ich zunächst die Anfänge über mich ergehen, denn ich bin immer in der Stadt gewesen und bin Banause gegenüber Freuden und Leiden des Landlebens, allmählich begann mich die Frau doch zu interessieren, zunächst nicht für das Schwein, sondern für sich. Der Eifer, mit dem sie schilderte, die liebevolle Teilnahme, die aus ihren Worten sprach, die Art, wie sie bei genauester Kenntnis mich alle Listen und Heimtücken des Schicksals und fauler Dienstboten miterleben ließ, ergriffen mich, ich wurde immer lebendiger, ich begann zuzuhören und am Ende erwachten alle die zuerst nur dumpf vernommenen Laute der Geschichte zum Leben, so daß ich die Geschichte dieses Tieres wirklich kennen lernte. Ich glaube, ich könnte sie heute noch erzählen! Es war das Erlebte, Lebendige, das meinen passiven Widerstand gegen diese Geschichte überwand, mich heranholte und bezwang.

Stil müssen wir haben, nicht nur Inhalt, und doch möchte ich die Geschichte nicht erzählt haben, um nun jeden Inhalt zu entschuldigen. Schließlich war ich doch das Opfer jener Frau und ihrer Geschichte. Es ist geschmacklos, mit einem Blinden von Farben, mit einem Tauben über Töne zu verhandeln. Das „erholt“ nicht, um mit jener Leserin zu reden, es quält, wenn man von Dingen unterhalten wird, die einen nichts angehen! Und, Hand aufs Herz, Herr Herausgeber! Nun bleiben Sie einmal stehen auf Ihrer Wanderung! Gestehen Sie, wieviel Manuskripte bekommen Sie, die nur den Verfasser, höchstens den Fachmann interessieren?

„50 Prozent, Herr!“ antwortete er. „Sehen Sie, da schreibt mir einer eine lange Geschichte: „Vom Stil in Wochenschriften“! Gewiß ist der Mann Redakteur wie ich. Er hat recht mit jedem Wort! Aber wen soll das Zeug nun interessieren?!“

„— — Entschuldigen Sie!“ sagte ich und verschwand. —

A. F.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Bremischer Protestantenverein.

Freitag, den **6. März,** abends 7½ Uhr, im **Kaisersaale des Künstlervereins**

Vortrag

des Herrn Professor Dr. **Gefficken** aus Köln:

„Ziele und Wege evangelischer Kirchenreform."

Diskussion.

Der Vorstand.

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.

Jahrgang **5** M.

Inhalt von Heft 2:

1. Die chinesischen Familiennamen. Von Lic. W. Schüler. (Schluß.)
2. Halbjahrsbericht d. Missionars Emil Schiller zu Kyoto. Abgeschlossen Mitte Oktbr. 1907.
3. Reins Japan in 2. Auflage. Von Pfr. Dr. Hering.
4. Zeitschriften u. Jahresberichte.
5. Literatur.
6. Vereinsnachrichten.
7. Eingegangene Schriften.

Für jedes Heim die Quelle reinster Freude. Unterhaltg. u. Belehrung. Broschüre 40 ₰ man verl. Prosp. u. illustrierte Gratis-Liste

v. A. Glaschker, Leipzig B. 83.

Nachstehende Broschüren über

Lichtbilder

u. Lichtbilderapparate erhalten Interessenten gratis:

1. Lichtbilderkat. mit Aufsatz: **Handhabung des Apparates**
2. Vergleichenden Katalog über App. verschied. Fabrikate mit **Ratgeber beim Kauf eines Apparates.**

Erbitte Bestellung mit Bezugnahme auf vorl. Anzeige.

Theodor Benzinger, Stuttgart.

Hörügel Harmonium

Einzig schöner Ton! Vertr. an jedem gröss. Platze.

Gegr. 1893. Fabrik Leipzig-Leutzsch

Katalog gratis.

Wichtig, Brautleute Preise 40% billiger wie in der Provinz. Franko-Lieferung. Pracht-Katalog mit über 600 Abbildungen gratis u. franko. **F. ZECH's** Möbel-Fabrik Berlin O. Kleine Andreasstr. 9. Gegründet 1859. Baarkredit & Rabatt.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Silber-WAREN-FABRIK Arn. Künne ALTENA i. W.

Kirchengeräte

grösstbekannte Modellsammlung. Arbeit nach Entwürfen. **Einzelkelche** in Silber ab 5 M. Ganzsilberne **Abendmahlskelche** ab 75 M. Tausende Anerkennungen. **Festgaben** in Silber u. Metall.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer Hannover

Fabrik von Kirchen-Orgeln.

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT

für

Politik, Kunst und Literatur. Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig

Politische Notizen

Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze

Soziale Bewegung

Unsere Bewegung.

Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.

Herausgeber:

D. FR. NAUMANN.

Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom

VERLAG DER HILFE BERLIN-Schöneberg.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko **8** M.

Cigarren billigst.

Mehr als 2000 große u. kleine Gemeinden verwenden seit vielen Jahren laufend unsere gesetzlich geschützten gußeisernen

Grabständer

(Nummerpfähle)

mit besonders wetterfestem Anstrich versehen, in den verschiedensten Ausführungen z. Preise von 32 bis 42 Pf. Verlangen Sie Musterstücke u. ausführliche Offerte, es erwachsen Ihnen daraus weder Kosten noch Verbindlichkeiten.

Hollersche Carlshütte bei Rendsburg.

Inserate

im

Protestantenblatt

haben stets

guten Erfolg!

Harmonium-Käufer

fordert gratis Ratgeber, ehe ihr kauft

Dresden 16.

G. Martin.

Familienanzeigen

kosten im **Protestantenblatt**

nur **15 Pfennig**

(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

MANNBORG,

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken. Höchste Auszeichnungen.

Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse

nach Entwürfen von

Professor Beck

liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper

Leipzig

Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Die einzig richtige, in Anlage und Betrieb billigste

Kirchenheizung

ist die **verbesserte Luftheizung.**

Aus einem rein metallischen System bestehend, daher keine Austrocknung der Luft, kein Staub, keine Gerüche wie bei anderen Systemen.

Rasches Anheizen, ununterbrochene Zuführung reiner, erwärmter und befeuchteter Aussenluft.

Prospekt, Kostenanschlag u. Auskunft bereitwilligst und umsonst.

Luftheizungswerke Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. Frankfurt a. M.

S. ROEDER'S Bremer Börsenfeder

seit nahezu 40 Jahren bekannt und weltberühmt als

beste Schreibfeder

Überall zu haben, man verlange ausdrücklich:

S. Roeder's Bremer Börsenfeder

weil viele minderwertige Nachahmungen unter ähnlicher Bezeichnung im Verkehr sind. Gesetzlich geschütztes Kennwort **„Jedem das Seine".**

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 10.

Berlin

Bremen.

4. März 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Hinweis betr. Protestantenblattleser-Versammlung. Tagebuch: Zum Kultusetat — Vom Einzelkelch. — Als Missionsprofessor. — Kath. Weltansch. u. freie Wissenschaft. — Gräben. — Einen Konfirmandenschein u. einen Trauschein. — Büchertisch. — Anzeigen.

Die Protestantenblattleser-Versammlung für Berlin und Umgegend

muß wegen Behinderung unseres Herausgebers Pastor **Emde** auf den **23. März** verlegt werden.

(Vergleiche die Annonce in nächster Nummer.)

Tagebuch.

Zum Kultusetat erhalten wir einen besonderen Artikel. Nur einige kurze Notizen: „Der Ortsschulinspektor bleibt", das bedeuten die Worte des Kultusministers:

„In bezug auf die Ortsschulinspektion habe ich den Standpunkt vertreten, daß Kirche und Schule zusammengehören. Ich halte es für erforderlich, daß beide zusammen die Erziehung des Volkes zu leiten haben. Daher habe ich den Wunsch, die Ortsschulinspektion so zu gestalten, wie es die Volksschule erfordert. In der Kreisinstanz soll dem hauptamtlichen Kreisschulinspektor speziell das Fachmännische und Technische übertragen werden, damit die Lehrer nach einheitlichen Anweisungen verfahren. Da nun der Ortsschulinspektor seit Jahrzehnten besteht, so wäre es unvorsichtig von mir, wenn ich bei der Neuorganisation von vornherein auf den Ortsschulinspektor verzichten wollte. Ich lege vielmehr Wert darauf, die größere Bürgschaft dadurch zu haben, daß ich an Ort und Stelle noch einen zweiten Vertrauensmann habe, und wenn ich auf diese Garantie nicht verzichten darf, so muß ich den Ortsschulinspektor konservieren."

Der Ortsschulinspektor bleibt und der Pastor bleibt Ortsschulinspektor, obgleich, wie Schrader in einem in der Prssee viel beachteten Aufsatz in unserer Beilage Nr. 14 des vorigen Jahrgangs nachgewiesen hat, keine Verpflichtung zur Uebernahme der Schulaufsicht für den Geistlichen besteht, obgleich oft genug erklärt und betont ist, daß das sich ergebende Vorgesetztenverhältnis Schwierigkeiten die Menge zwischen Pastor und Lehrer aufhäuft, die doch beide gerade im engen Kreise aufeinander angewiesen fröhlich zusammen wirken müssen, obgleich das Schulinspektorat den Pfarrer mit einer Masse schriftlicher Arbeiten belastet, die außer Zusammenhang mit seinem Amte stehen. Wir erwarten über die Ortsschulinspektion einen ausführlichen Artikel eines Kenners der Verhältnisse. Heute aber schon der Hinweis: Liegt nicht hier eine Aufgabe des Pfarrervereins zu energischer Wahrung der Interessen des Pfarrerstandes? Auch die Gemeinden sollten durch Vorstellungen bei den Kirchenbehörden und Synodalbeschlüssen, ihre Pfarrer von der ihrem Amte fremden Pflicht zu befreien helfen.

Die um Holle kennzeichnet ein Artikel der Berliner Volkszeitung, der nachweist, daß nicht weniger als drei Mitglieder des Kultusministeriums und zwar die Herren Ministerialdirektor Dr. Schwarzkopf, Ministerialdirektor von Chappuis und Geheimer Oberregierungsrat Dr. Gerlag, Vorstandsmitglieder des „Christlichen Zeitschriftenvereins" (Berlin, Alte Jakobstraße 129) des verstorbenen Pastors Hülle, sind, der jetzt unter der Leitung des rücksichtslosen orthodoxen Agitators Superintendent a. D. Brandin, des Herausgebers des „Evangelisch-kirchlichen Anzeigers", steht. Herr Holle ist noch frisch im Amt, er kann nicht alles übersehen, aber bedenklich ist es doch, daß er in der Volksbildungsfrage einfach diesen drei Männern gefolgt ist, die natürlich im schärfsten Gegensatz zu dem Konkurrenzunternehmen des Volksbildungsvereins stehen, da diesem das „spezifisch" christliche fehlt.

*

Vom Einzelkelch. Die „Hamburger Nachrichten" berichten erfreut, daß diese Bewegung in Hamburg keinen Anklang gefunden hätte, da sie ja überhaupt keine Förderung des Abendmahlsbesuches zur Folge gehabt habe; sie beloben die Hamburger Geistlichen, auch die liberalen, daß sie das Experiment garnicht erst unternommen hatten. Dem gegenüber weisen wir auf die Tatsache hin, die selbst die „Deutsche Tageszeitung" aus dem Bericht der Berliner Jerusalemsgemeinde mitteilt, daß seit Einführung des Einzelkelches in dieser Gemeinde die Zahl der Abendmahlsgäste um 200 in einem Jahr gestiegen ist, obgleich die Mitgliederzahl der Gemeinde im Rückgang begriffen ist, da Wohnhäuser Geschäftshäusern haben Platz machen müssen.

*

Als Missionsprofessor! nicht als Gegenprofessor, will Hausleiter nach Halle berufen sein, und dennoch heißt's, daß er das homiletische und katechetische Seminar übernehmen werde. Die „Kreuzzeitung" rühmt an ihm, daß er aus dem praktischen Amt käme; das ist auch bei Professor Drews der Fall, der unseres Wissens 1894 nach Jena aus Dresden berufen wurde.

*

Katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft. Unter diesem Titel hat der katholische Professor des Kirchenrechtes in Innsbruck Dr. Ludwig Wahrmund im Verlag von J. F. Lehmann, München, einen populär-wissenschaftlichen Vortrag unter Berücksichtigung des Syllabus Pius X. und der Enzyklika „Pascendi Dominici Gregis" erscheinen lassen. Das Heft von 55 Seiten, dem der Wortlaut jener beiden Aktenstücke in deutscher Sprache beigefügt ist, kostet 1 M., wird aber in einer Volksausgabe bei Massenbezug zu ermäßigtem Preise geliefert. Wahrmund hatte schon vor sechs Jahren wegen freimütiger Aeußerungen einen scharfen Konflikt. Er wird dem auch jetzt nicht entgehen; er scheint aber nach der Schärfe seiner Ausführungen ihn nicht zu fürchten. Die Verdammung des Modernismus, meint Wahrmund, ist nur ein Ausfluß des ganzen römischen Systems. Die römische Kirche lasse keinen Raum für den leisesten Hauch einer freien wissenschaftlichen Betätigung auf irgend welchem Gebiete. „Mit all dem hat das Papsttum meines Erachtens die letzte Brücke zwischem seinem eigenen Machtbezirke und der modernen Kulturwelt abgebrochen; es hat dem geistigen Leben der katholischen Kirche den Todesstoß versetzt. Und ihr schließlicher Untergang kann für Weiterblickende nicht mehr zweifelhaft sein."

Gräben.

Es ist die traurige Erfahrung jeder Redaktion, die neulich der Herausgeber des Volkserziehers, der charaktervolle Schwaner, in seinem Blatt erwähnt, daß sie je und je aus ihrem Leserkreise Briefe empfängt, die mit der Abbestellung drohen: „Wenn ihr nicht . . . .", oder „Wenn ihr wirklich . . .!", man wirft solches Zeug in den Papierkorb, aber man ist doch traurig über die Engköpfigkeit derer, die immer nur ihre eigenen Gedanken wiederlesen wollen und nicht Lust und Liebe haben, in sich und an sich weiterzuarbeiten, über den Mangel an Selbständigkeit, der immer nach einer berichtigenden und beruhigenden Fußnote der Redaktion sucht, statt sich zu freuen, daß die Redaktion dem Leserkreise eigenes Urteil zumutet, über den Mangel endlich an Vertrauen, daß die Redaktion mit Ernst geprüft hat und durch den Abdruck eines Artikels bestimmte Gedankengänge im Leser erwecken will, ohne gleich Plan und Ziel des Blattes durch eine Leistung abzuändern.

Ernst zu nehmen freilich sind die freundlichen und erfreulichen Ratschläge und Warnungen, die uns zugehen und niemals unbeachtet bleiben, nur nicht immer gleich und auf der Stelle befolgt werden können.

So hat der Artikel in Nr. 1 der Beilage das Mißfallen nicht nur der „Preußischen Kirchenzeitung" erregt, die kraft ihres Oberaufsichtsamtes über die kirchliche Presse uns, wie schon manchmal, eine „gelinde Verwarnung" erteilt, sondern auch in befreundeten Kreisen den Wunsch erregt, zu erfahren, wie wir, die Redaktion, zum Monistenbunde stehen.

Schon in Nr. 11 des Jahrgangs 1906 schrieben wir: Wir überschätzen diese Neugründung in ihrem Werte nicht, wenn wir sie als eins der Zeichen unserer Zeit erkennen, die kommen und vergehen werden vielleicht schnell, vielleicht langsam, aber dem Evangelium Jesu nicht schaden, uns nur zu energischer Befreiung der Kirche und der Christen, nicht zu absonderlichen Ueberstiegenheiten, sondern zu ernster Verwirklichung unseres Volkes antreiben." Wir stehen immer noch zu diesen Worten. Was wir vom Monistenbunde in jenem Artikel in Beil. 1 erfahren und sonst beobachtet haben, konnte uns nicht davon überzeugen, daß diese auf doktrinären Sätzen sich erbauende Gemeinschaft eine Zukunft hat und eine Zukunft bringt für unser Volk. Sind doch schon die Radikalen mit den Radikaleren uneinig und werden verspottet, weil sie Kirchen und Gemeinden gründen wollen. Und doch ist hier ein Treffpunkt für Leute von allerlei Volk, verärgerte Christen, Freigeister, Juden, Katholiken. Sie tauschen ihre Gedanken und Empfindungen aus, und einer lernt vom andern, vielleicht auch, daß in dem Gewirr der Geschmack einem wiederkommt am schlichten Evangelium, vielleicht, daß dort gerade Gelegenheit ist, auf sonst Unerreichbare zu wirken. In Kiel gehen die Pastoren in solche Versammlungen, sie sollten es anderwärts auch tun, um diese Unzufriedenen kennen zu lernen (man kann oft von ihnen mehr lernen als von den Zufriedenen) und wie und wo man's falsch gemacht, was für Art die Fragen sind, die diese Leute bewegen. Es sollten auch Theologen ruhig auf Aufforderung hin in Monistenversammlungen reden. Wir wollen doch hinaus unter die Leute, auch zu denen, die nicht zu uns kommen.

Es gibt aber viele Menschen, auch liberale, die schnell dafür sind, Gräben aufzuwerfen. Da soll man immer den Stock bereit haben in der Redaktion, um solch eine neue radikale Bewegung totzuschlagen. Als ob das so ginge und als ob sie nicht vergnügt weiterlebte, wenn sie auch einen fulminanten Artikel gegen sie geschrieben haben. Wir wollen uns doch vom „Reichsboten" und von der „Reformation" unterscheiden.

Die freie Taktik, die im offenen Felde den Gegner aufsucht, hat sich nicht nur im Kriege bewährt. Sie hebt Mut und Selbstvertrauen, bannt das falsche Gefühl der Sicherheit, hindert die Selbsttäuschung über die eigene Ueberlegenheit, erhält uns in Bewegung und Arbeit und in der steten Berührung mit dem Gegner, von dem man auch lernen mag und lernen soll.

Wer Gräben auswirft und hinter Resolutionen sich allzurasch verschanzt, kann leicht auch solche aussperren, die zu ihm gehören möchten, er wird auch den Eindruck erwecken, als fürchte er nicht nur den Gegner, sondern auch seine Anziehungskraft auf die eigenen Anhänger, die durch die Gräben eingesperrt werden sollen. Und schließlich ist mit der Herstellung des Grabens noch garnichts erreicht, vielleicht nur der eigene Tätigkeitstrieb durch das Gefühl der Beruhigung, es sei etwas geschehen, gelähmt.

„Und doch seid ihr neulich rasch vom Keplerbunde abgerückt"! Kann uns einer einwerfen. Allerdings! Uns ist's immer unheimlich, wenn geistige Dinge unter der Förderung und Protektion von Regierungspersonen stehen und wenn Männer, die das Wunder als notwendigen und „spezifischen" Glaubensartikel des Christentums halten, mit einem Mal in naturwissenschaftlicher Aufklärung (!) machen wollen. Sie sind doch keine Kinder, die Zöllner, Bunke usw., sie werden doch Garantien haben, von denen wir nichts wissen oder die in den leitenden Personen liegen, daß ihrem Wunderglauben kein Schade geschieht! Wunderglaube und Naturwissenschaft können aber ebensowenig zu einander trotz Herrn Dr. Dumert — wie Feuer und Wasser! Kurzum, hier handelt es sich um eine geistlich-klerikale — nicht um eine geistige Bewegung und da gilt es für uns: Alea jacta est. Den Rubikon haben sie überschritten und können und wollen und dürfen nicht zurück, innerlich nicht!

Wie der Protestantenverein zum Monistenbund sich stellt, ist seine — nicht unsere Sache. Einen der Führer des Vereins haben wir in Nr. 3 gehört; er hat das Richtigste getan, nicht gemurrt, sondern geantwortet. Wir wissen, daß Grundunterschiede vorhanden sind zwischen einem Verein, der innerhalb der Idee des Christentums steht und die Reform der Kirche zum Ziele hat, wie die Befreiung der Christen von Formen und Formeln der Vergangenheit, der die Verwirklichung des Christentums will, und dem Monistenbund, der meint, eine neue Religion schaffen und eine neue Kirche gründen zu können. Auch wird der Protestantenverein kein Bündnis eingehen mit einem Bunde, in dem es noch also gärt, daß der Bund selber vor Ueberraschungen nicht sicher ist. Ob er mit einer papiernen Resolution von ihm abrücken wird bei irgend einer Gelegenheit? Möglich, aber wirklich nicht notwendig! Und wem kann das helfen? Seine Mitglieder kennen ja wohl die Unterschiede, seine Gegner werden ihn dennoch mit dem Monistenbunde zusammenwerfen, und die ihn nicht kennen, werden seine wirkliche Art durch Negationen und Polemiken auch nicht kennen lernen.

Der Monismus selbst ist eine wissenschaftliche Anschauungsweise über Gott, die Welt und das Leben, mit der man wissenschaftlich sich wird auseinander zu setzen haben, wie Nestle es getan hat in voriger Nummer. Solche Arbeiten werden weiter erscheinen, aufklären und zum Nachdenken reizen.

In Summa: Unser Blatt ist nicht die „Woche" und nicht das „Daheim", es soll uns nicht Unterhaltung, sondern Arbeit geben, damit wir stark werden in uns und für die Anderen.

Vom Protestantenverein handeln wir demnächst noch einmal auf Anregung eines Freundes und des Artikels in Nr. 2 trotz der Warnung eines anderen Freundes, wir sprächen zu viel mit ihm. Wir sind uns dessen nicht bewußt, vielmehr immer bemüht gewesen, nicht aufdringlich mit ihm zu sein, obgleich wir ihn lieben.

Einen Konfirmandenschein und einen Trauschein

sendet uns der Volksschriftenverlag in Basel, d. h. unser Freund der Pfarrer Hans Baur. Den Konfirmandenschein hat Dr. Portig in Bremen im vorigen Jahr schon besprochen und abgelehnt, weil ihm das Uhdesche Bild der Seepredigt Jesu nicht passend schien, das Christentum in seiner ganzen Fülle zu vertreten; vielmehr den Eindruck zu erwecken drohte, es sei eine Armeleute-Religion, von der die Reichen ausgeschlossen seien. Nun, ich bin nicht seiner Meinung: Wenn man darstellen will, wie hoch die Sonne am Himmel steht, zeigt man, daß auch die tiefsten Täler und Schluchten von ihr erreicht werden. Daß dann die Berge und Ebenen im Lichte stehen, weiß jeder von selbst. Aus solchen Gedanken und weil mir wirklich scheint, daß man in unserer Zeit der Verbitterung zwischen Arm und Reich, auf den Reichen, der ja zumeist der Gebildete ist, die größere Pflichtenlast legen darf und legen muß, möchte ich — und Dr. Portig wird mir meine Meinung lassen — das Blatt doch empfehlen.

Auch einen Trauschein haben sie uns zugesandt, wir sprechen von ihm das nächste Mal, mit dem hat es solche Eile nicht wie mit dem Konfirmandenschein jetzt vor der Einsegnung.

Die Preise für den prächtig ausgeführten Schein mit brauchbarem Aufdruck sind: Einzeln 20 Pf., 40 Stück 7 M., 60 Stück 10 M., 100 Stück 15 M. Der Schein ist 35 cm hoch und 24 cm breit. Zu beziehen durch August Frick, Freigutstr. 26, Zürich II. Auf Wunsch sendet man gern auch einen Musterschein.

Büchertisch.

David Friedrich Strauß, I. Teil, 1808—1839. Straßburg, Karl J. Trübner. 6 M. brosch., 7 M. geb. Von Theobald Ziegler.

Zu Strauß' hundertjährigem Geburtstag hat Th. Ziegler, der Straßburger Philosoph, das Andenken an Strauß unter seinen Volksgenossen wieder wachrufen wollen. Er will auch besonders der Jugend den Kämpfer für Freiheit und Wahrheit zeigen und die Opfer, die er für beide gebracht hat. Er will auch den Theologen, die Strauß den Dienst, den er ihrer Wissenschaft mit seinem Leben Jesu geleistet hat, übel gelohnt haben, damit an Herz und Gewissen reden, und das wird uns allen gut sein. Er glaubt auch, daß selbst Hausrath Strauß noch nicht ganz gerecht geworden sei.

Und Ziegler liebt Strauß und kennt das Milieu, in das Strauß hinein gehört. Er hat noch eine intimere Kenntnis des Menschen empfangen aus einem noch nicht veröffentlichten Briefmaterial, das ihm zu Gebote stand. Desgleichen stand ihm eine reich fließende mündliche Tradition zur Seite. Das Buch soll, auch gegenüber Treitschke und Nietzsche, eine „Rettung" im Lessingschen Sinne des Wortes sein, freilich kein kritikloser Panegyrikus, denn Fehler und Flecken, Ecken und Kanten Strauß' sollen nicht verschwiegen werden. Es kommt Ziegler darauf an, daß Strauß in der Bewegung der Zeit endlich die Stellung angewiesen wird, die er verdient. Das sind Grundsätze, denen wir zustimmen müssen, und auch darin stimmen wir mit Ziegler überein, daß auch in der evangelischen Kirche heute die Wahrheit noch bedroht ist. So danken wir im voraus dem Verfasser, daß er seinen langgehegten Plan ausgeführt hat, und harren mit Spannung des 2. Bandes, in dem Ziegler auch von dem Material Rechenschaft ablegen will, aus dem das Buch herausgearbeitet ist. Den 2. Band glaubt Ziegler schon im Laufe des Jahres 1908 erscheinen lassen zu können; was er bringen wird, hat Ziegler schon angegeben.

Das 1. Kapitel betrifft die Kindheits- und Knabenjahre. Darin ist enthalten ein rührendes Bild der Mutter Strauß', eine Schilderung des württembergischen Landexamens, der Klosterschulen mit ihren Vorzügen und Nachteilen, die Ziegler größer erscheinen, als jene. Der junge Strauß kam aufs Seminar nach Blaubeuren, unter dessen Lehrern auch Baur war. Es ist eine prächtige Schilderung des Lebens und Treibens in diesem Seminar, und was war das für eine Promotion, der Strauß angehörte, die auch im Tübinger Stift so selten wieder zusammenkam! Ob das nicht doch zu schwermütig geurteilt ist, wenn Ziegler diese Zeit abschließt mit den Worten: „Kirche und Schule haben ihm nichts gegeben; sie haben in dieser Beziehung ihre Pflicht an ihm, wie so vielen von uns, nicht erfüllt", S. 34. Woher denn die überaus große Anzahl bedeutender schwäbischer Theologen, hinter denen andere deutsche Länder so weit zurückstehen, wenn der Durchgang durch diese Schulen nicht doch einen großen Segen für die Jugend bedeutete? —

Als Student war Strauß kein Kopfhänger und Spielverderber. Mit den theologischen und philosophischen Professoren war es in Tübingen um diese Zeit nicht wohlbestellt, bis Baur kam. Mit den Freunden wurden aber fleißig Privatstudien getrieben; sie lasen durch 4 Semester Hegels Phänomenologie des Geistes. Das theologische Examen von 1830 brachte ihm die Note Ia, und da noch 4 andere Blaubeurer dieselbe Note errungen hatten, hieß die Promotion fortan die „Genieprotion". Dann kam das Vikariat, und Ziegler teilt eine Erntefestpredigt mit, die der 23jährige gehalten hat, die wirklich offenbart, daß Strauß wohl auch als Bauernpfarrer seinen Mann gestanden hätte. Und seine Freunde berät er weise in Gewissensskrupeln. Man muß wirklich den Ernst und die Gewissenhaftigkeit des Vikars bewundern, der noch heute gültige Maximen für die Führung des geistlichen Amtes aufstellt. Dann ging er für einige Monate als Repetent nach Maulbronn und erwarb sich den Doktor mit einer Arbeit über die ἀποκατάστασις πάντων, die in der Fakultät schon einigen Anstoß fand wegen ihres Hegelschen Schlusses.

Im November 1831 reiste er nach Berlin, um Hegel zu studieren, der kurz darauf starb. Er mußte sich nun mit Marheincke und Michelet begnügen. Von Theologen hörte er Vatke, mit dem er sich bald befreundete, Neander und Schleiermacher, und faßte zu diesem ein größeres Zutrauen. Auf der Rückreise lernte er in Jena Hase kennen, der uns das auch einmal im kirchenhistorischen Seminar erzählte.

Im Mai 1832 wurde er Repetent im Stift. Als er da einmal in seinen Repetitionen den jungen Stiftlern sagte, daß was die Kirchenlehre über Christus sage, vielmehr von der Menschheit im ganzen gelte, hat ihn der zuhörende Inspektor getadelt, und Strauß wurde in seinen amtlichen Aussprachen vorsichtiger. Seine philosophischen Vorlesungen über Logik, Entwickelungsgeschichte der neuesten Philosophie hatten einen glänzenden Erfolg und — erregten den Neid der Philosophen; es ist kläglich, daß auch Sigwart dabei war, den ich als Philosophen doch höher einschätze, als es Ziegler tut.

Es folgt dann ein Abschnitt, der das Leben Jesu behandelt: die Entstehung des Buches, das Buch und sein Inhalt, Kritisches, worin viel Neues enthalten ist. Schon in Berlin beschäftigte ihn der Plan einer Vorlesung über das Leben Jesu, den er Märklin genauer beschreibt; es sollte gleichsam der Unterbau zu einer auf Hegelschem Boden sich aufbauenden Dogmatik werden. In kaum 2 Jahren hat der junge Gelehrte sein Werk vollendet. Der neue Standpunkt, auf den er sich gegenüber dem Rationalismus und Supranaturalismus stellte, war der mythische, den er als ein unbewußtes Erdichten und Schaffen der Vorstellungs- und Einbildungskraft, der Phantasie, begriffen haben will. Später gab er auch ein bewußtes und absichtliches Erdichten in den Evangelien zu. Der Schlüssel der Christologie ist: der wahre Gottmensch ist nicht ein einzelner, sondern der Gottmensch ist die Menschheit.

Straußens jüngster Biograph hebt auch die Schwächen und Mängel des großen Werkes hervor: die Unsicherheit im Gebrauche des Wortes Mythus; nicht ungekünstelt sind die von Strauß immer gesuchten Parallelen aus dem Alten Testament; die Kritik der evangelischen Quellen ist zu kurz weggekommen, eine Vorliebe für das Matthäus-Evangelium tritt hervor. Mit Recht hebt Ziegler hervor, daß es an Andeutungen positiver Art nicht fehlte, und Strauß hat nie zu denen gehört, welche Jesum für eine Gestalt der Sage gehalten haben, so oft man ihm das auch vorgehalten hat, und so gerne man ihn heute dafür haben möchte. Aber zu denen würde er stehen, die wie Holtzmann und Tulicher hervorheben, daß man mit unseren Mitteln keine Biographie Jesu schreiben könne. Auch zu der eschatologischen Auffassung der Neueren dürfte er sich skeptisch stellen, wie Ziegler gegen den Straßburger Schweitzer ausführt, der ihn dafür beansprucht. 2 Fragen, die sich Ziegler aufdrängen, sollen im zweiten Bande behandelt werden: ob Strauß der Persönlichkeit Jesu genügend Rechnung getragen, und zum anderen, ob seine Idee den Gehalt des Christentums als einer religiösen Erscheinung erschöpfte und der Straußsche Religionsbegriff nicht zu intellektualistisch sei. Allerdings 2 wichtige Fragen.

Die halsbrechende Arbeit, wie er sie selbst nannte, kostete ihm seine Stelle im Stift und trug ihm die Versetzung in ein Schulamt nach Ludwigsburg ein. Ritterlich und scharfsinnig verteidigt Strauß sein Recht gegenüber dem Inspektorat und dem Studienrat; er empfindet es als Pflicht gegenüber den ihm erteilten Ratschlägen, den geistlichen Stand nicht zu verlassen; er glaubt ja gerade in das innerste Mysterium der Theologie jetzt eingetreten zu sein, und an der Versetzung in das Schulamt trug er schwer.

Der Eindruck, den das Buch auf Feind und Freund machte, ging außerordentlich tief; die Wirkung reicht bis in die Gegenwart: „ohne Strauß kein Baur, kein Holtzmann, und wenn er es auch nicht Wort haben will, ohne Strauß auch kein Harnack", S. 197. Mit der Aufzählung der Gegenschriften dürfen wir uns in dieser Anzeige nicht aufhalten; wenig Freunde sprangen ihm zur Seite, und noch zu spät. Was Fr. Vischer für den Freund gegen die Pietisten sagt, das hat uns Hausrath in seinem Richard Rothe illustriert, nämlich: „Die Schamlosigkeit der Enthüllung des geheimsten Innern, das Reden von den zartesten inneren Erfahrungen in Gesellschaft, das Einmischen heiliger Namen in jedes Bagatell, das gemeinschaftliche Beten mit Gebärden der Zerknirschung, wobei von dem schönen Spruche: Wenn du aber beten willst usw. keine Ahnung mehr zurück ist", S. 212. Ist es heute damit viel besser geworden?

Da nun das Kirchenregiment ihm keine Aussichten ließ, daß er bald im heimischen Pfarrdienste oder im akademischen Lehramt Anstellung finden würde, gab er sein Ludwigsburger Amt auf und siedelte im Dezember 1836 nach Stuttgart über. Da fand er Muße und war in der Stimmung, seine Streitschriften ausgehen zu lassen: gegen Steudel, Menzel, Hengstenberg u. a. Dabei führte er die Feder wie ein Schwert, wie er später von Hutten sagte. Gegen Ullmann betont er: „Auch nach seiner Ansicht sei neben und vor der christusbildenden Tätigkeit der Kirche die Tätigkeit Christi kirchenbildend gewesen, und auch ihm sei Jesus die größte religiöse Persönlichkeit, welche die Geschichte aufzuweisen habe." S. 252f.

Strauß war schwer bedrückt worden durch das über ihn ergangene Ketzergericht, und er sehnte sich nach einem akademischen Amte in einem Lande, da man freier dachte, in der Schweiz. Er arbeitete an der 3. Auflage seines Lebens

Jesu, und in dieser Auflage stellte er das Positive in seinem Buche viel stärker in den Vordergrund; er erkennt den Beweis als möglich an, „daß über Christum in religiöser, mithin in höchster Beziehung hinauszugelangen, für alle Zeiten unmöglich sei". Noch größere Zugeständnisse macht er in seinem Aufsatze: „Vergängliches und Bleibendes im Christentum": „Bleibt uns Christus, und bleibt er uns als das Höchste, was wir in religiöser Beziehung kennen und zu denken vermögen, als derjenige, ohne dessen Gegenwart im Gemüte keine vollkommene Freiheit möglich ist: nun, so bleibt uns in ihm doch wohl das Wesentliche des Christentums." S. 278.

Trotz alledem bleibt er der kritische, von allem Glauben an Wunder und Übernatürliches freie Strauß auch hier, und Ziegler macht es uns sehr verständlich, wie das aus seiner damaligen Gemütsverfassung herausbrechen konnte, S. 281ff. Ergreifend und rührend nennt Ziegler die zweite Schrift, weil Strauß so viel guten Willen zum Jasagen hatte.

Die Berufung nach Bern und Zürich schlug doch wieder fehl, und den Züriputsch von 1839 erzählt Ziegler, auch nach Kambli, höchst anschaulich. Das satirische Epos gegen den damals noch konservativen Bluntschli verdiente unseres Erachtens freilich nicht, verewigt zu werden. (S. 297 f.) In der Schweiz würde wohl ein solcher Entrüstungsrummel heute nicht mehr möglich sein, wie noch bei uns, wo neulich Bunke wieder Anstalt dazu machte in der „Reformation"! Der Regierungsrat ließ sich bange machen, und Strauß hat ganz recht gehandelt, als er auf die 1000 Franken Pension nicht verzichtete, welche der Regierungsrat ihm zugesprochen hatte, und er hat sie gut angewandt. Hier berichtigt Ziegler auch die falsche Darstellung, welche der professuale Diplomat Gelzer davon gegeben, und Friedrich Curtius zu der seinen gemacht habe, und auch gegen Hausrath wendet er sich, der einen Ausfluß des schwäbischen Eigensinns darin sehen wollte, daß Strauß so lange auf einer theologischen Laufbahn bestanden habe. Niemand hatte ihm ja auch eine philosophische Lehrstelle angeboten. Strauß war Theologe, wäre es gerne geblieben und hätte in seinem Fache gewiß etwas Rechtes leisten können, wenn die Kurzsichtigkeit der Theologen ihn nicht daran gehindert hätte! Darüber spricht Ziegler zum Schlusse bittere, aber gerechte Worte.

Und innerlich bedeutete dieses Erlebnis für Strauß einen entscheidenden Wendepunkt; er hatte eine Brücke schlagen wollen, jetzt brach er alle Brücken ab; in gärend Drachengift war ihm durch den an ihm verübten Frevel die Milch der frommen Denkungsart verwandelt, und Feindschaft war gesetzt zwischen Strauß und den Theologen. Aber mit der Theologie war er noch lange nicht fertig. Das beweist sein zweites theologisches Werk — Die christliche Glaubenslehre.

Damit schließt der erste Band des Werkes, das wir Ziegler zum hohen Verdienst anrechnen. Denn Gerechtigkeit muß dem großen Kritiker widerfahren. Der 2. Band wird uns auch unsere theologischen Vorfahren im schweren Kampfe gegen Strauß sehen lassen, und schon darum sehen wir ihm mit Spannung entgegen. O. Veeck.

„Kirchlich-Liberal"

Halbmonatsschrift

für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.

Herausgeber: **K. Schrader**, M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.

Expedition: ebendaselbst.

Soeben erschien:

Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer?

Vortrag

von **H. Geffcken**, Dr. jur. et phil.

Professor des öffentlichen Rechts an der Handels-Hochschule Köln.

8°. 36 Seiten. 50 Pf.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Verlag von Moritz Diesterweg in Frankfurt a. Main.

Soeben erschien:

Die religiösen Ideale der modernen Theologie.

1. Unser Ideal persönlicher Frömmigkeit, von Oberlehrer **H. Schuster.**
2. Unser Verständnis der Bibel, von Senior Prof. D. **W. Bornemann.**
3. Unsere Beurteilung des Dogmas, von Pfarrer **W. Veit.**
4. Unser Ideal religiöser Gemeinschaft, von Pfarrer D. **E. Foerster.**

Preis geheftet 1,60.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Kindergesangbuch.

Dritte völlig umgearbeitete Auflage.

Im Auftrage herausgegeben von

Alfred Fischer, Pfarrer in Berlin.

Enthaltend **126 Choräle.**

Kl. 8°, kartoniert **40** Pf. Von **50** Exemplaren an **30** Pf.

Ein gutes Kindergesangbuch in schlichter Ausstattung, das die besten Choräle unserer Gemeindegesangbücher und bekannte schlichte Kinderlieder enthält. Es will sich unterscheiden von ähnlichen Heften, die nach englischem Wesen allerlei Hymnen hineinmischen in unsern Kindergottesdienst. 126 Lieder, bei denen singemäß eine Auswahl der Verse als für Kinder geschehen ist.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin.

Schönstes Geschenk für evangelische Kreise!

Zwei prachtvolle Wandbilder:

Doktor Martin Luther

nach dem Originalgemälde **Lucas Cranachs.**

„Das Kunstblatt ist vortrefflich ausgeführt und wirkt überaus ansprechend. Wir können nur wünschen, daß das wohlgelungene Werk weitesten Kreisen zugänglich gemacht werde."

Kgl. Regierung, Abt. f. Kirchen- und Schulwesen, Frankfurt a. O.

Luthers letztes Bekenntnis

nach dem Originalgemälde **William Papes.**

„Das Bild ist eine künstlerisch vollendete Wiedergabe des Papeschen Gemäldes. Ich würde mich freuen, wenn es hin und her in evangelischen Häusern Eingang fände." Evangelischer Feldpropst der Armee Wölfing, Berlin.

Imperial-Gravüren im Format 95 zu 73 cm.

Preis pro Blatt M. 4.—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Probenummern des Protestantenblattes

werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt.

Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.

Preis vierteljährlich M. 1,50.

Bei direkter Zusendung **40** Pf. extra.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.